

nie den armen Schuder, der völlig unbeachtet seines Weges geht, wir wären dann bald bei Bismarck-Bildnissen angelangt, bei denen kein Mensch mehr seines Lebens sicher wäre. Verflümmert wird die Lage noch durch die Tatsache, daß auch diesmal wieder, wie im Falle Arco-Valley, ein Mann den Kinderhänden entwachsender Jünger ein Mörderamt auf sich nehmen zu dürfen glaubte, überdies in einem Augenblick, da die zuständigen Gerichte bereits mit einer pflichtgemäßen Nachprüfung aller der Anwärter befaßt waren, die dem Reichsfinanzminister von seinen Gegnern seit Jahr und Tag in der Öffentlichkeit entgegengeleudert wurden. Was Erzberger und sein System noch so sehr angefochten worden sein, den politischen Gegenpart kann man nur mit politischen Waffen, nicht mit einem Armeerevolver überwinden. Selbst wenn es Ostwig v. Dircksfeld gelungen wäre, sein Ziel zu erreichen, so hätte seine Tat nur um so sicherer Wirkungen anderer Art zur Folge gehabt, von denen das jugendliche Gemüt des Täters sich ganz gewiß keine ausreichende Vorstellung gebildet hat. Allerdings, Herr von Dircksfeld mag sich eine Märtyrerkrone versprochen haben. Aber was würde er dazu sagen, wenn morgen irgendein junger Arbeiter seinen Revolver an Herrn Dr. Helfferich probierte oder an General Ludendorff? Gliners Ermordung hat in Bayern zunächst nur die Mädelherrschaft zur Folge gehabt. Niemand kann voraussehen, was am Montag in Berlin geschehen wäre, wenn Erzberger nicht mit einer verblüffend ungefährlchen Bewundung davongekommen wäre.

Rein, die Reichsregierung ist auf dem rechten Wege, wenn sie aus diesem Anlaß sich mit Worten des Schmerzes und der Empörung an die Öffentlichkeit wendet, um vor verbrecherischen Ausschreitungen des politischen Kampfes zu warnen. Wenn sie, ohne den Attentäter an die Rockschöße einer Partei zu hängen, doch auf die sinnlose und verantwortungslose Heße hinweist, die seit Monaten gegen den Finanzminister im Gange war; wenn sie klage führt über die geistige Verfallung, in der die schwerste Schicksalsprüfung unser Volk antritt. Eine allgemeine Aufrüttelung der Geister erhofft sie von den Schüssen in Roßau, auf daß jedermann den Abgrund erkenne, vor dem wir stehen. Es tut wirklich not, daß wir einhalten auf dem Wege, auf dem wir mehr und mehr geraten sind.

Das Befinden des Reichsfinanzministers.

Berlin, 27. Januar.

Minister Erzberger hat die Nacht verhältnismäßig ruhig verbracht. Die Wunde verursacht ihm große Schmerzen und verhindert jede Bewegung des Armes, um so mehr, als sich eine Blutgeschwulst gebildet hat.

Seute früh wurde der Minister in das Röntgenlaboratorium der Charité gebracht und mit Röntgenbestrahlung untersucht. Das Bild ergab, daß die Kugel noch in der Schulter sitzt. An eine Entfernung des Geschosses kann jetzt noch nicht gedacht werden, da der Patient durch den starken Bluterguß sehr mitgenommen ist. Vorläufig ist große Schonung erforderlich.

Zu seiner Vertretung im Reichsfinanzministerium in den laufenden Geschäften ist von dem verwundeten Reichsfinanzminister Unterstaatssekretär Woesle bestellt worden.

Bei dem Attentat

näherte sich der jugendliche Angreifer, der den Minister unangekündigt beobachtet hatte, dem harrenden Kraftwagen und drängte sich dicht heran. Vor dem Wagen stand der Rechtsbeistand Erzbergers, Dr. Eugen Friedländer. Der Attentäter drängte den Rechtsanwalt etwas zur Seite und fragte den Minister: „Sind Sie Herr Erzberger?“ Der Minister bekräftigte anscheinend sofort einen Oberfall, sagte: „Gehen Sie doch fort!“ und rief dem Anwalt zu: „Doktor, kommen Sie herein!“ In diesem Augenblick zog v. Dircksfeld den Revolver und schuß, erst von der einen, dann von der anderen Seite des Wagens. Beim zweiten Schuß sank Erzberger in den Wagen zurück und rief: „Ja bin an der Schulter getroffen!“ Die andere Kugel prallte an der Hüfte ab.

Auflage wegen Mordverdacht.

Der Erste Staatsanwalt am Berliner Landgericht I, Oberstaatsanwalt Krause, teilt mit: Nachdem ich den Täter persönlich im Polizeigefängnis vernommen habe, sind mir

legt die Akten zugegangen. Gleichzeitig ist der Beschuldigte in das hiesige Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden. Ich habe mit dem heutigen Tage gegen den Beschuldigten die gerichtliche Voruntersuchung wegen Mordverdachts beantragt. Der Täter ist dem Untersuchungsrichter vorgeführt worden.

Sorge vor dem deutschen Bankrott.

In Paris beginnt es zu dümmern!

Die Pariser Blätter lassen sich von ihren Berliner Berichterstattern ausführliche Artikel über die wirtschaftliche und innerpolitische Lage Deutschlands senden. Besonders ernst beurteilt der Vertreter des „Echo de Paris“ die Lage, und er weist darauf hin, daß die deutsche Schuld infolge der Entwertung der Markta 1200 Milliarden Mark betrage, während das deutsche Nationalvermögen höchstens 450 Milliarden Mark ausmachen könne. Man müsse daraus folgern, daß Deutschland dem Bankrott entgegengehe. Wenn es seine Kriegsanleihen annulliere, so entsiehe in der deutschen Industrie ein Zusammenbruch, und das Land werde so groß, daß ernsthaft Unruhen befürchtet werden müßten. In dieser verzweifelt wirtschaftlichen Lage sehe sich auch die deutsche Regierung einer sehr schwierigen Lage gegenüber. Der Artikel weist dann darauf hin, daß durch die Auslieferung der Kriegsschuldigen die Lage des Kabinetts noch mehr erschwert werde, und kommt dann in ganz überraschender Weise zu der Folgerung, daß der Vertrag von Versailles revidiert werden müsse. Die im Vertrage vorgesehene Politik des Ausbaus Deutschlands auf Jahrzehnte hinaus sei schlimmer und gefährlicher, als wenn man Deutschland sofort zur Liquidierung des Krieges gezwungen hätte. Die Forderungen, welche die Entente heute an Deutschland habe, könnten durch den Friedensvertrag nicht eingebracht werden.

Die Beforgnis, die sich in der französischen öffentlichen Meinung gerade in den letzten Tagen wegen der Entwicklung der wirtschaftlichen Lage bemerkbar macht, wird vor allem dadurch verschärft, daß auch der französische Wechselkurs, wenn auch langsam, so doch ständig im Sinken begriffen ist. An der Züricher Börse wird jetzt der Pariser Frank mit 44 $\frac{1}{2}$ angeboten.

Die Abfindung der Hohenzollern.

Gesamtvermögen von 1000 Millionen.

Zu dem Gesetzentwurf über die Ausbesserung zwischen dem preussischen Staat und dem Eigentum der Krone wird bekanntgegeben:

Grundriß zur Beurteilung der Auseinandersetzung müßte der § 153 der Verfassung sein, der die Unverletzlichkeit des Privatigentums garantiert. Die größte Schwierigkeit zur Lösung der Frage, welche Güter, Liegenschaften und Mobilien zum Privatbesitz des Königshauses gehörten oder dem Staat zufamen, bildeten die Tatsache, daß mit der Auflösung eines seit mehr als 500 Jahren vergrößerten Besitzes in kürzester Frist gerechnet werden mußte.

Durch den Verzicht des Königshauses auf einen großen Teil der in den einzelnen Gebäuden usw. befindlichen Kunst- und Wertgegenstände wurde dieser Prozeß erleichtert; durch die Rechnungsangewandtheit und Übertragungen, z. B. der Subventionen der ehemals königlichen Theater auf die Staatstheater, waren Verzögerungen unvermeidlich. Trotzdem gelang es, den Entwurf soweit durchzuarbeiten, daß er umgehend der Landtagsberatung vorgelegt werden kann.

Eine völlige Trennung zwischen dem ehemaligen Kronfideikommiss und dem Privatvermögen erwies sich durch

die vorgenommenen Privatneuenten und Anlagen, die in der Zwischenzeit entstanden sind, als unmöglich. Man kam dahin überein, dem Königshaus die bereits seit über hundert Jahren als Privatrente zustehenden 2 $\frac{1}{2}$ Millionen Taler, gleich 7 $\frac{1}{2}$ Millionen Mark, weiterhin zuzubilligen, während die sogenannte Kronrenten in Höhe von 10 Millionen Mark jährlich nach dem Thronverzicht ohne weiteres in Fortfall kommt, im übrigen aber eine einmalige Entschädigung in Höhe von 100 Millionen Mark dem Königshaus zur Abfindung des festen Besitzes nicht in Form direkter Zahlungen, sondern in Abfindung der Reichs- und Staatsrenten zu gewähren. Das Gesamtobjekt, um das es sich bei dieser Auseinandersetzung handelt, dürfte mit 800 bis 1000 Millionen Mark nicht zu hoch geschätzt sein.

Der Vergleich regelt weiter die Rechte an Schlössern und Gebäuden. So übernimmt der Staat u. a. die meisten Schlösser in Berlin (Schloß, Charlottenburg, Kronprinzenpalais, Schloß Niebelschloß, Schloß Charlottenburg), das Potsdamer Stadtschloß, Sanssouci, Cecilienhof und Marmorpalais in Potsdam, die Schlösser in den Residenzstädten, eine Reihe von Jagdschlössern. Dem Königshaus verbleiben das Palais des alten Kaisers in Berlin, Bellevue, Babelsberg, Sietow, Burg Hohenzollern, Jagdschlösser Grunow und Subertusloß, Schloß Stolzenfels am Rhein und eine Reihe von Grundstücken in Berlin, Potsdam, Bismarck, Kiel, Villa Lagenhelm in Potsdam, Villa Blegny in Potsdam, Nikolstoe und alle anderen Besitzungen von Mitgliedern des Königshauses (Kabinen, Kominten, Emweller, Achilleion, Ols usw.).

Dem König wird Schloß Homburg, dem Kronprinzen Schloß Cecilienhof auf Lebenszeit zur Verfügung gestellt. Die Kroninsignien gehen in den Besitz des Staates über, die Kronjuwelen bleiben Eigentum des Königshauses. Aber den beweglichen Besitz des Schloßes sind Sonderbestimmungen getroffen. Das Hohenzollernmuseum verbleibt der Staat. Auf Sonderrechte, die dem Königshaus zustanden, wird Verzicht geleistet, der Staat übernimmt dafür alle bisher aus der Kronkasse zu tragenden Lasten der Hofbeamten und der Gebäudenhaltung. Die übrigen Bestimmungen betreffen das allgemeine Interesse.

Neueste Meldungen.

Der Gakwitz-Versteck.

Berlin. Die Belagerung des Reichswirtschaftsministeriums, die Abordnung der Gakwitz zu empfangen, hat in den Kreisen große Erörterung hervorgerufen. Die Stimmung ist jetzt im ganzen Reich sehr für einen unbefristeten Proteststreik, falls die Regierung ihre Stellung zu den Bestimmungen des Buchergesetzes nicht einer Revision zu unterziehen gewillt ist.

Trochender Eisenbahnerstreik in Baden.

Mannheim. Die badischen Eisenbahner fordern in Form eines Ultimatum eine sofortige Lohnerhöhung von 250 %. In Falle einer Weigerung der Regierung soll der Generalstreik proklamiert werden.

Auslieferung von 34 U-Boot-Kommandanten.

Paris. Auf der Entente-Auslieferungsliste sollen ebenfalls auch 34 deutsche U-Boot-Kommandanten stehen. Ferner verlangt Serbien die Auslieferung des in Deutschland befindlichen Königs Ferdinand von Bulgarien.

Paris. Der Kommandant einer Vorlage der Regierung angegangen, welche die Erhöhung des Mannschaftestandes der französischen Armee um ein Drittel gegenüber dem Friedensstand von 1914 vorseht.

Letzte Drahtberichte

des „Wilsdruffer Tageblattes“.

Verhandlung Nordamerikas mit Brasilien über den Ankauf deutscher Schiffe.

Rotterdam, 28. Januar. (tu.) Aus Rio de Janeiro wird gemeldet, daß amerikanische Bankiers für den Ankauf der 26 deutschen Schiffe mit der brasilianischen Regierung verhandeln. Sie wollen die Summe von 36 Millionen Dollar anfragen.

Eine deutsche Note an die Entente.

Paris, 28. Januar. (tu.) Der französischen Regierung ist eine deutsche Note übergeben worden, in der die

Ente nach einer langen Weite richtete sie sich auf und hüllte sich fröstelnd in die Decken. Und sie ließ die Lampe brennen auf dem Tischchen, sie mochte nicht im Dunkeln bleiben.

23. Kapitel.

Der andere Morgen war so golden, so klar, von so köstlicher Frische. Die Sonne funkelte in Millionen Tautropfen auf den weiten Rosenflächen des Altensteiner Parks, wo eine Schar Arbeiter die Vorbereitungen zu einem Feste trafen; wie lustig und bunt das alles erschien! Eine Stange hatten sie errichtet mit einem buntgemalten Vogel daran, ein Karussell aufgestellt, dessen Verdrühen pupurrete Decken trugen, ein Kaspertheater und ein rot und weiß gestreiftes Zelt, von dessen Dache lustig eine Menge Purpurfächerchen und Wimpel wehten. Im Schatten der Bäume befand sich ein Aufbau für die Musikanten und ein gediebler Platz zum Tanz, alles für keine Leute berechnet.

Der Erbprinz feierte heute seinen Geburtstag, und dies war die Uebertragung seiner Großmama väterlicherseits, außer dem reizenden kleinen Schimmel, der gestern abend heimlich in den Pferdestall geflüht wurde und sich dort an der Krippe wohl sein ließ, obwohl er kaum recht hinaufreichen konnte.

Die Herzoginmutter wurde gegen Mittag erwartet laut einer Depesche, die in aller Morgenfrühe eingetroffen war. Um zwei Uhr sollte die Familientafel stattfinden, und zum Nachmittag war eine Menge Einladungen ergegangen, besonders Kinder-einladungen. Selbst die kleine Elisabeth aus dem Eulenhause und Leonie, Baronin von Gerold, waren mittels großer feierlicher Karten befohlen.

Das Unwohlsein der Herzogin, dazu das gestrige Unwetter, hatte mancherlei Bedenken erregt. Würde das Fest stattfinden können? Aber, Gott sei Dank, die gefährlichste Abgabe war nicht erfolgt, ihr Wohlstand befand sich wohl, und das Wetter war unvereislich. Man durfte ungetrübt sich auf den interessanten Nachmittag freuen als auf eine Fortsetzung von neulich. Es sei ja da in Neuhaus einfach „göttlich“ gewesen, ankerte Erzgebirgs-Platten zur Gräfin Viktoria, als sie ihre Morgenpromenade im Walde machten, und dann wisperten sie sich geheimnisvoll in die Ohren und über Erzgebirgs verdröhnte die Augen.

Wenn sie nur schlief genug ist, heiratet er sie auch noch einmal, die Nachfolge ist ja gesichert,“ meinte die Dame endlich.

„Keine Sorge, meine liebe Gräfin, die Gerolds verstehen alle Ihren Vorteil. Der Baron bekommt auch noch die wüste Bräuterei — er tut zwar gewaltig weh —“

Das Vaterland über die Partei
Hilf deutsches Land erhalten
Mit Deiner
Grenz-Spende
für die Volksabstimmungen
auf Postkontos Berlin 73776
oder auf Deiner Bank!
Deutscher Schuhband, Berlin NW 2

Das Eulenhäus.

Roman von E. Marlitt.

49) „Bist du klüder?“ Soll ich dir das Kopfkissen zurechtlegen?“

„Bist mir die Hand, Kludine; war ich sehr unfeilich heute?“

„Ach, Elisabeth, das kannst du gar nicht sein!“ rief das Mädchen und kniete neben ihr.

„Doch, doch! Ich fühle es. Aber dann — dann ist mein Herz krank und du mußt vergehen.“

„Sag, Elisabeth, geschah dir ein Weh?“

„Nein; ich dachte nur ans Sterben, Kludine.“

„D, denke das doch nicht!“

„Du weißt ja, Kludine, daß wider die Liebe und den Tod kein Kraut gemachen ist! Ich glaube, ich fürchte auch nicht den Tod, ich habe eher Angst vor dem Weiterleben.“

„Du bist überaus angegriffen, Elisabeth.“

„Ja, ja; und ich bin so müde. Du sollst auch schlafen, es ist besser, ich bleibe allein; bitte, geh! Die Kammerfrau wacht nebenan; geh! Ich muß dich immer ansehen, wenn du hier sitzt.“

Kludine beugte sich betrübt über die stehende Hand und zog sich zurück. Wegen Mitternacht schlich sie sich im Nachtskleide nach dem Krankenzimmer und lauschte hinter dem roten seidnen Vorhang, ob die Herzogin wohl schlafte. Es war alles still; aber als durch ihre Bewegung die Kissen leise rauschten, wandten sich langsam die großen dunklen Augen der Kranken mit dem nämlichen starren fragenden Ausdruck wie vorhin zu ihr herüber. „Was willst du?“ fragte sie.

Kludine trat vor. „Ich ängstige mich um dich,“ sagte sie, „verzeih!“

„Sage mir,“ sprach die Herzogin völlig unvermittelt, „warum mußt du anfänglich nicht nach Neuhaus?“

Kludine war betroffen. Sie trat näher. „Warum ich nicht nach Neuhaus wollte?“ wiederholte sie ergründend. Dann schloß sie. „Es war ihr nicht möglich zu liegen; weil ich vorher liebe, und weil er mich trübt, wo er mich sieht — weil er mir mißtraut, weil —“

Die Herzogin wandte sich plötzlich um. „Laß, laß, ich will keine Antwort. Geh, geh!“

Kludine wandte sich das Mädchen der Tür zu.

„Kludine! Kludine!“ schrie es hinter ihr, heranziehend und bang. Die Kranke sah im Bette hoch und breitete die Arme nach ihr; angstvoll hingen die stehenden Augen an den ihren.

Sie kam zurück, setzte sich auf das Bett und nahm die zarte lebende Gestalt in die Arme.

„Elisabeth,“ sagte sie innig. „Ich mich bei dir bleiben!“

„Verzeihe mir, ach, verzeihe!“ schluchzte die Herzogin, das Mädchen fassend, ihr Kleid, das lange blonde Haar, das lose auf dem Rücken heriederfiel, und ihre Augen.

„Sage mir,“ flüsterte sie, „sage es ganz laut, daß du mich lieb hast!“

„Ich habe dich sehr lieb, Elisabeth,“ sprach Kludine und trocknete die großen Tropfen, die über das heiße erregte Gesicht der Kranken liefen, wie eine Mutter ihrem Kinde tut. „Du weinst überhaupt nicht, wie sehr, Elisabeth.“

„Erstehst du die Herzogin zurück. „Ich danke dir — ich bin so müde!“

Kludine sah noch ein Weilchen; dann, als sie glaubte, die Kranke schlief, wandte sie leise ihre Hand aus der der Freundin und verließ auf den Beinen das Gemach. Ein seltsames Gewirr schlich ihr nach. Was war es mit der Herzogin? Dieses Anstarren, diese Rülte, diese leidenschaftliche Jarrlichkeit?

Sie ist krank!“ sagte sie sich.

Sie stand vor dem Spiegel, um das gelbte Haar zu befestigen — ein viktrischer Gedanke kam ihr; die Hand welche die Schildpattnadel hielt, sank herunter. Dann schüttelte sie stolz die goldene Flut in den Nacken zurück. Weder sie noch die Herzogin waren kleinlich genug, an Klatsch zu glauben.

Einer jener ahnungsvollen unbegreiflichen Ideenverbindungen ließ blitzgleich die Erinnerung an das verschwundene Briefchen auftauchen. Ein dumpfes, ängstliches Herzklopfen überfiel sie im Augenblick. Dann lächelte sie — wer konnte wissen, in welchem Waldbesühen es vermodert im Regen und Tau?

Sie nahm das kleine Gebetbuch, aus dem ihre Mutter schon allabendlich ihr Sprüchlein gelesen, und schlug irgend eine Seite auf: „Schüte mich, Herr, vor böser Nachrede und wehre meinen Feinden! Laß kein Uebel mir und den Meinen begegnen und keine Plage unserer Wohnung sich nähern —“ las sie und ihre Gedanken flogen nach dem friedlichen Hause, aus dessen Turmgemach die Stabellampe des Bruders in den Wald hinausgeschimmerte. Und von dort wanderten sie an das Bettchen des mütterlichen Kindes in Neuhaus. „Verzeih mir,“ flüsterte sie, „lieber Gott, wie du es gestern behütet hast!“ flüsterte sie und senkte die Augen wieder auf das Buch. „Erbarme dich der Kranken, die schlaflos auf ihrem Lager nach Linderung schmachten,“ las sie weiter, „und aller Sterbenden, denen diese Nacht die letzte sein soll.“

Das Buch entglitt ihren Händen, eine eiskalte Furcht ergriffte sie — das entstellte Antlitz der Herzogin schaute sie plötzlich an. Sie barg den Kopf in die Kissen — wie kam sie auf so Schreckliches? —